

Laudatio zur Verleihung in Straubing

von Dr. Martin Ortmeier

Verehrte Frau Ahrendt,  
sehr geehrter Herr Bürgermeister Pannermayr,  
liebe Frau Balda,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

vor etlichen Tagen bei einem Besuch in ihrem Atelier in Neuwotzmansreut bei Waldkirchen hat mich die Künstlerin gebeten kurz zu sprechen, denn die Zuhörer müssten stehen. Ich will mich bemühen, aber ich muss auch darauf beharren, dass hier und jetzt die Gesetze der kulturellen Öffentlichkeit gelten. Renate Balda hat das Atelier verlassen, sie hat ihre Werke unserem Urteil ausgesetzt. Jetzt muss sie dieses Urteil erdulden und sie muss sich gedulden.

Aber ich bin sicher, Sie sind wie ich nicht gekommen um einer dumpfen Lust an einem Autodafé zu frönen, sondern weil Sie sich mit mir und mit Frau Balda freuen wollen an dieser außerordentlichen Anerkennung, die der Kulturpreis der Dr. Franz und Astrid Ritter-Stiftung darstellt. Und dies ist, meine ich, Grund genug für ein paar Worte mehr.

Nun aber gleich zum Werk von Renate Balda! Im Hochdeutschen gibt es den Ausdruck, „das ist ja unerhört“. Aber wir können nicht sagen, „das ist ja ungesehen“. Im Dialekt haben wir es einfacher, wir sagen: „des hãb i ja no nia gseng“. Diesen Ausruf hatte ich auf den Lippen, als ich vor vielen Jahren die rote Lithographie sah, die der Kunstverein Passau als Jahresgraphik angeboten hat. Das war ein Rot, das ich zuvor nicht gesehen hatte. Diese Farbe war bis dahin ungesehen. Es ist mir bis heute eine Freude, das Entstehen dieses Rot auf dem Papier zu ergründen: dieses Geduldige, dieses Insistierende des Schichtens von Lasuren verschiedener Farbtöne.

Wir kennen dieses Suchen nach neuen „Farben“ aus der zeitgenössischen Musik, dieses Herantasten an neue Töne und Klänge, das Ergründen und Erproben neuer „Klangfarben“. Da ist es uns ein ästhetisches Vergnügen, nach dem Grundton zu lauschen, den Wandel der Obertöne zu verfolgen, die Rauschanteile als Authentizitätssignal aufzufassen – und natürlich haben wir Gefallen an den Rhythmen und deren Brechungen, an der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung, an den Klang-Nachbarschaften und – ganz wichtig! – an den Pausen.

Diese Musikalität steckt in jedem Werk Renate Baldas. Ich bin geneigt, angesichts dieser Gemälde und Lithographien von einem *Sonorismus* in der Malerei zu reden. Dass die Ausdehnung im Raum hier mehr Gewicht hat, dort die Ausdehnung in der Zeit, das ist selbstverständlich. Aber es geht nur um Gewichtung, nicht um entweder oder. Intensität und Abtönung, Dichte und Lasur, Kontrast und Nachbarschaft, das alles finden wird in den angesprochenen musikalischen Kompositionen ebenso wie in diesen Werken der bildenden Kunst.

Wir dürfen uns aber nicht wundern, wenn wir Musikalität in Baldas Werken finden und empfinden, denn neben dem keramischen Arbeiten und der Malerei ist das professionelle Musizieren im Haus Balda Alltag.

Ich will noch einmal zurückkehren zu der Grundmethode der Malerei Renate Baldas, dem Schichten von Lasuren. Danach seien noch ein paar Worte gesagt zum Materialhaften in ihrem Werk, damit verbunden ist die Frage nach dem Bildgegenstand. Zuletzt will ich Gedanken anstoßen über die Weltanschauung und das Gesellschaftsbild, die sich in Renate Baldas Werk ausdrücken.

Also zunächst noch einmal zur Lasurmalerei. Ich genieße es, an jedem einzelnen Werk immer wieder das Betrachten des additiven Aufbaus umschlagen zu lassen in die Wahrnehmung eines Ganzen. Das ist das Prinzip der Ganzheit, wie es vor 100 Jahren Christian von Ehrenfels in seiner Gestalttheorie formuliert hat, dass nämlich das Ganze – wenn es denn ein Ganzes sein soll und nicht lediglich ein Angesammeltes – (dass das Ganze) mehr ist als die Summe seiner Teile.

Dieses Ganze hat Renate Balda geschaffen. „Rot als Ereignis“ wurde dieses Farbganze einmal genannt. Hilfsweise ist es ganz treffend, wie die Jury die Leistung Baldas beschreibt: *„die Bilder von Renate Balda (...) sind Verweigerung jeglicher Gegenständlichkeit, eine Negierung von gestischen Schilderungen oder narrativen Tendenzen“*.

Diese Beschreibung hilft, das Werk einzuordnen, in seiner Eigenheit wahrzunehmen. Es ist auch hilfreich, den Begriff *Konkrete Kunst* heranzuziehen. Was Balda macht, ist aber nur zum geringsten die Negation von etwas, es ist nur zum geringsten das Verweigern eines Gegenständlichen, eines Bedeutenden. Wir haben vielmehr in jedem Werk Baldas eine Position, die Feststellung: so ist es und ich lasse dich sehen, wie es gemacht ist. Und deshalb ziehen die Juroren nach dem eben zitierten rhetorischen Schlenker in einem Begriffs-Crescendo den Schluss: „Balda gestaltet Farbfelder, Farbräume, Gefühlsräume“.

Wenn wir bei der eingangs zum Vergleich herangezogenen Musik nach den Signalen des Authentischen fragen und wenn wir diese Bürgschaft des Machens bei der Musik im Rauschen finden, dann ist das analoge Mittel bei Renate Balda das Gesteinspigment. Ich

kann die sinnliche Lust der Künstlerin nachempfinden, die ihr die Pigmente bereiten, nach denen sie auf die Suche geht, die sie als Schatz hortet und denen sie ästhetische Wirkung im anschaulichen Werk verleiht. Die Wahl des Bildträgers – sei es Leinwand, sei es Papier verschiedener Art – und die Wahl des Bindemittels – Acryl, Schellack oder Wachs – ist wie die Entscheidung für dieses oder jenes Pigment bildwirksam. Diese materiellen Grundlagen des künstlerischen Schaffens nimmt Renate Balda sehr ernst, ernster als viele ihrer Kolleginnen und Kollegen.

Ich will dazu einmal die Künstlerin selbst zitieren, weil diese Aussage den großen Ernst erkennen lässt, der aus den Werken spricht, die wir hier zur Anschauung haben und der zur Entscheidung der Jury beigetragen hat:

*„Es geht immer um Bedingungen des Entstehens. (...) die Bedingungen im Arbeitsprozess (sind) entscheidend. Nicht dass man sich als Künstler daraus ganz zurückziehen wollte, man setzt ja immerhin noch die Bedingungen; aber etwas beiseite stehen muss man angesichts der überwältigenden Schönheit und Präsenz der Materie“* (Renate Balda).

„Zur Seite stehen“ muss auch jeder externe Bildgegenstand. Das Werk dient hier nicht der Bedeutung eines Anderen, es meint nur sich selbst. Das Werk selbst ist Bildgegenstand. Das ist zugleich höchste Bescheidenheit und höchster Anspruch.

Abschließend will ich mit ein paar kurzen Bemerkungen anreißen, was ich meine, wenn ich von Weltanschauung und Gesellschaftsbild spreche, die ich in Renate Baldas Werk wirksam finde. Schauen Sie die kleinen monochromen Farbfelder an, die uns die Künstlerin in für diesen Zweck hergestellten Mappen in ausgewählten Nachbarschaften darbietet! Tusche, mit Schellack gebunden, auf Japanpapier ist die Technik. Diese Mappen sind der Raum, in dem sich quasi beispielhaft Gesellschaft verschiedener Individuen vollzieht. Der Kunsthistoriker sieht in den Mappen natürlich eine Metamorphose des klassischen Sockels, der Soziologe sieht in der Gemeinschaft der Farbfelder das Modell auf eine bürgerliche Gemeinschaft.

Eine Variation dieser Mappen sind die Leporelli, in denen Balda Blütenblätter zusammengefasst hat, die mit Schellack gebundene Pigmente in quadratischen Farbfeldern tragen. Warum immer streng begrenzte Quadrate, mag man fragen. Darin sehe ich das Bestreben der Künstlerin wirksam, ihre Leidenschaft des Schaffens und Bildens so weit wie möglich zurückzunehmen. In den Mappen und den Leporelli haben wir Nachbarschaften für die private Rezeption des Sammlers, die Gruppierung von Gemälden größeren und kleineren Formats oder von Keramiktafeln und Leinwandgemälden ist die Darbietung für die öffentliche Wahrnehmung.

Zu diesen Paarungen sei der Südtiroler Schriftsteller Johann Nep. Bachmeier zitiert, der sich in den Passauer *Kunst* Blättern (Nr. 47) mit den Keramiktafeln befasst hat, die Balda gelegentlich in Nachbarschaft zu Acrylgemälden platziert:

*„Ein ungleiches Paar. Elegant, erhaben, aus langer Tradition der Ateliermalerei herrührend das Gemälde. Derb, stumpf, fleckig das irdene Ding. [...] Dieser] Gegensatz von fein – das Gemälde – und derb – die Keramik – durchzieht das ganze Werk Renate Baldas. Von äußerster Verfeinerung in monochromer Enkaustik und Lithographie kehrt sie immer wieder zurück zu den Tönen des Hafners und dem ungereinigten Lehm des Zieglers und zu dessen derben Werkzeugen: Finger, Handballen, Draht, Rakel, Holzspan. Kalte Druckerpresse des Passauer Kulturmodells versus Feuer des eigenen Brennofens. Ausstellungen in [öffentlichen] Galerien mit weißen Wänden und kühlem Licht und das Schaffen im Heim draußen vor dem Dorf. Beides ist in Renate Baldas Wesen angelegt und beides geht in ihr Werk ein.“*

Dem ist nichts hinzuzufügen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Jury und ich dürfen uns von diesem Urteil aus der Ferne bestätigt fühlen: Renate Balda empfängt zurecht diesen bedeutenden Preis der Dr. Franz und Astrid Ritter-Stiftung. Diese Zuerkennung des Preises sagt mir, dass ich mich nicht getäuscht habe, als ich ein erstes und zweites Mal und immer wieder mich mit diesem Werk befasst habe – und ich freue mich für die Künstlerin.

Meinen herzlichen Glückwunsch und meine höchste Anerkennung, verehrte Frau Balda!